

Abstieg zum Slum

Drogen, Dreck und Gewalt: Im einstigen Berliner Arbeiterviertel Wedding wächst eine bedrohte Generation heran. Nach dem deutschen Mittelstand zieht auch der türkische fort.

Die Jungs sind noch ganz aufgewühlt. Einer sagt: „Alles Blut, hast du gesehen, die Nase?“

Es war einer dieser geladenen Momente am Billardtisch, in denen es um nichts geht und doch um alles, um Verletzung und Ehre, um Ansehen in der Gruppe. Faustschläge, einer griff zum Stock. Die Betreuer trennten die Kampfahne. Da war der Sieger schon ermittelt, der große mit dem Palästinensertuch. Er kommt schon länger in den Jugendtreff „Kolsole“. Der Verlierer war noch neu.

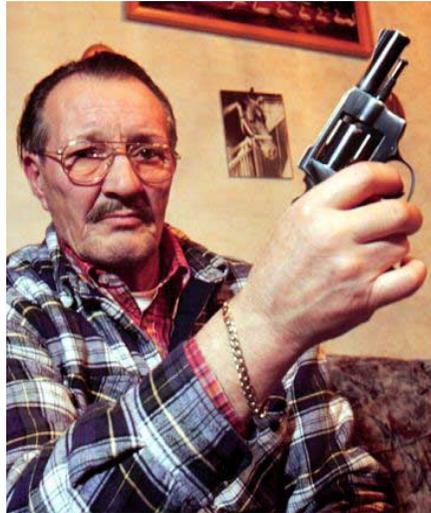
„In denen steckt viel Aggressivität“, sagt der Sozialarbeiter. Eigentlich ist das Haus des Vereins für sportorientierte Jugend- und Sozialarbeit, direkt an der Kreuzung der Soldiner mit der Koloniestraße im Berliner Stadtteil Wedding gelegen, eine Art Schutzraum. Die Wände sind weiß gestrichen, in Glasrahmen hängen Porträtfotos von Kindern und Jugendlichen, es gibt Handwerks- und Internet-Kurse, Klettern, Breakdance. Das Haus soll Jungen und Mädchen vom Kiez eine Chance geben.

Viel mehr als diese eine haben sie nicht. Die Jungen mit den Baseballkappen und den Nike-Turnschuhen sind fast alle Araber und arbeitslos – wenn die Sonder- oder Hauptschule erst mal mit ihnen fertig ist. Sie sind noch laut und ungelenkt, stehen unter Strom. Und sie suchen ihren Platz in den alten Schmutzdecken des runderneuerten Wedding.

Im alten Arbeiterbezirk sind Gründerzentren in die Klinkermauern der alten AEG gezogen, bei der Anfang der achtziger Jahre das Licht ausging. Die Werke, in denen die Väter der Ausländer vielleicht noch handlangern konnten, wurden durch Dienstleistungsbetriebe ersetzt.

So gibt den Ausgeschlossenen allein die Clique Selbstbewusstsein. Diese nimmt Mode und Lebensmuster aus Videos von amerikanischen Gangsta-Rappern. Und wenn abends um viertel nach acht die Jugendeinrichtung schließt und sie vor den Hauseingängen lungern, dann genießen sie es ein wenig, daß sie die Nachbarn erschrecken.

Es sind nur zwei Straßen, die sich im lang vergessenen Norden des Wedding kreuzen, nicht weit von dort, wo einmal die Mauer war. Aber sie sind ein Beispiel



Hauswart Wottke
„Betrug an Vater Staat“

für die Verwahrlosung eines Wohnquartiers – so wie das dutzende in deutschen Großstädten geschieht. Der Soldiner Kiez steht jetzt für Angst und Müll auf dem Gehsteig. Ausländeranteil: 51 Prozent. Der Mittelstand ist geflüchtet, zurück bleiben deutsches Proletariat und kriminelle Jugendbanden.

Ganzen Häuserzeilen wurden in den siebziger Jahren die Fenster vermauert, die Wohnungen dem Verfall überlassen. Die Bewohner wurden in Wohnsilos am Stadtrand umgesiedelt. In die Ruinen zogen Einwanderer ein, vor allem türkische Familien. Sie belebten die Quartiere neu.

In der Koloniestraße erinnert die verlassene Schlachtere Kaplan an diese kurze Blüte. Sie ist verrammelt wie viele andere Läden. Remzi Kaplan, der mit elf Jahren seinem Vater nach Deutschland folgte, hat jetzt einen modernen Schlachtereibetrieb eröffnet – im brandenburgischen Schönwalde. 23 Mitarbeiter liefern von dort Kebabspieße nach ganz Berlin. Kaplan selbst ist ein paar hundert Meter weitergezogen, in eine sanierte Wohnung mit Fahrstuhl und Loft. Ledersofas, Schrankwände – alles glänzt in Weiß. Und der Mittvierziger strahlt die Zufriedenheit des Erfolgreichen aus, der gelassen über seine alte Nachbarschaft hinwegsieht. Er will auch seinen Laden wieder öffnen: mit Geflügel. „Solche Brenn-



Jugendliche in der Koloniestraße
Ein Platz am Rande

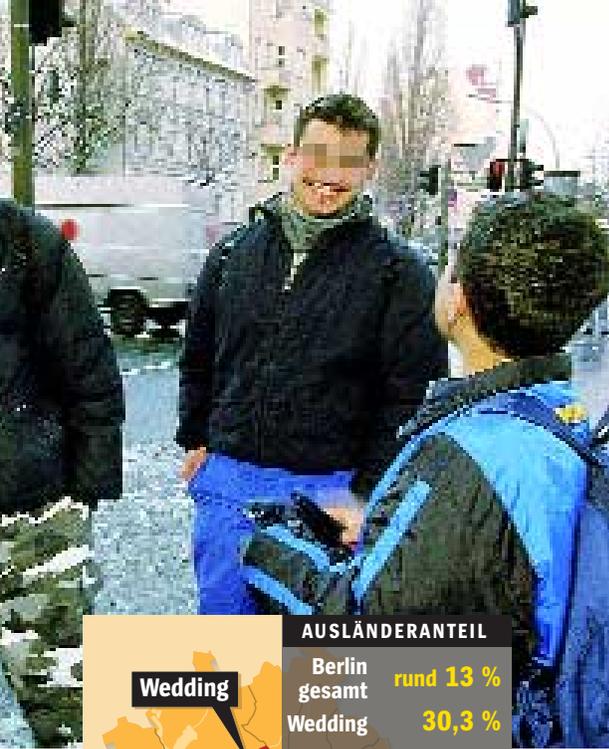


Kaufmann Ali
„Die einzig netten Leute hier“

punkte“, sagt Kaplan. „finden Sie in jedem Stadtteil.“

Daß der Kiez solch ein Brennpunkt geworden ist, weiß seit dem 16. September vergangenen Jahres die ganze Stadt. Da stiegen vier Männer mit Maschinenpistolen aus dem Auto und feuerten ihre Salven ins „Sandalo“. Seither ahnen alle, daß es in dem Billardlokal mit blauem Neon und lautem Rap um Drogen gegangen sein könnte, wenn die Männer hinter der Theke verschwanden.

Auch das Lokal gleich um die Ecke wurde schon mehrmals geschlossen, weil dort Heroin über den Tisch gegangen sein soll. „Jetzt verkaufen sie das Zeug im Hof“, sagt Carola Schulz, die hier seit 30



Jahren einen Zeitungsladen hat. „Es passiert nicht jeden Tag etwas, aber es ist diese schleichende Veränderung.“

Wenn sich morgens Videorecorder auf der Straße stapeln, dann fragt sie nicht mehr, woher die kommen. Und seit die beiden dunkelhaarigen Jugendlichen in ihren Laden stürzten und ihr in den Nacken schlugen, daß sie das Bewußtsein verlor, weiß Carola Schulz, daß das Verbrechen auch vor ihrem bescheidenen Besitz nicht haltmacht. „Früher“, erinnert sie sich, „brauchten wir nicht einmal nachts den Laden herunterzulassen.“

Das muß die Zeit gewesen sein, als Heinz-Dieter Wottke noch sieben Pferde in einem Stall im Hinterhof hatte. Jetzt hat er schon einmal die Polizei gerufen, weil er in der Nachbarwohnung Schafe blöken hörte. „Die haben die abgeholt und zum Schlachthof gebracht.“

Wottke, der den Gasrevolver aus seinen Zeiten als Objektschützer immer bereitlegen hat, ist jetzt selbsternannter Wachmann im Haus. „Dieser ganze Betrug an Vater Staat“, schimpft er auf seine Nachbarn, „alle kassieren Sozialhilfe.“ Schließlich ist das sein Vater Staat, der ihn immer kurzgehalten hat. „Als ich früher einmal stempeln ging, mußte ich mich morgens früh anstellen.“ Jetzt würde es allen so leicht gemacht. Sie führen neue Autos, mosert er, gemeldet in Jugoslawien, und hätten auch noch einen

Lastwagen. Und dann: „5 mieten die Wohnung, 30 sind drin.“

Doch Wottke will die Stellung halten, auch wenn der nette türkische Nachbar längst ausgezogen ist: „Der wollte nicht, daß seine Kinder hier aufwachsen.“

„Kinder, Mensch wehrt euch doch“, ruft Carola Schulz aus ihrem Zeitungsladen manchmal deutschen Schülern zu, wenn sie beobachtet, wie die sich von ein paar kleinen Libanesen einschüchtern lassen, nur weil die Stöcke in den Händen halten. Doch wenn mittags die Schule aus ist, sind nur noch wenige deutsche Schüler auf der Straße. In den Klassen sind sie Vertreter einer Nation unter vielen.

Der Abzug erwerbstätiger Familien mit Kindern ist für den Stadtsoziologen Hartmut Häußermann von der Humboldt-Universität ein klarer Indikator für den Abstieg zum Slum. Wenn sich kein Blumenladen mehr in der Straße finde, sei das ein weiteres Zeichen. „Dann ist Alarm zu geben“, sagt Häußermann. Die Konzentration von Stadtbewohnern, die vom Arbeitsmarkt abgekoppelt sind, erzeugt eine Abwärtsspirale.

Die Skrupellosigkeit von Hausbesitzern gibt der Koloniestraße den Rest. Drei Häuser etwa wurden zu Gewerbehallen erklärt und kurzfristig vollgestopft mit Familien, die sagten, daß sie aus Bosnien kämen, aber nicht den Namen einer einzigen Stadt dort nennen konnten. Nachbarn glauben, es waren wohl Roma.

Jetzt schiebt Friedrich Hüther, der hier Hausmeister ist, die letzten Müllberge dieser Mieter beiseite. „Die zerschlagenen Scheiben und überall die Scheiße in den Ecken dort, das war schlimm“, sagt er. Und die vielen Einkaufswagen, die aufgebrochenen Briefkästen und die Ratten, welche die Müllberge durchwühlten.

Nur „Onkel Ali“ in seinem Laden gegenüber schafft noch ein wenig Kiezsolidarität. Auch er tut sich freilich schwerer, seit vor einem Jahr die neue Einkaufsmeile mit 100 Geschäften auf 25 000 Quadratmetern in den modernisierten Teil des Wedding gepflanzt wurde. „Ich habe jetzt am Tag 300 Mark weniger in der Kasse.“ Der Kaufmannsladen, in dem man auch eine warme Bulette bekommen kann, einen Kaffee oder eine Flasche Schnaps, ist einer der letzten Zufluchtsorte geblieben. „Onkel Ali und die Frau Schulz“, sagt eine Rentnerin, „das sind jetzt die einzig netten Leute hier.“

THOMAS HEISE, KUNO KRUSE

men und im Jahr 2050 dann schon 681 000 – vorausgesetzt, die Bundesrepublik will ihre Bevölkerungszahl halten und somit die Renten künftig bezahlen können.

Auch andere Bedenken, obwohl weit verbreitet, sind längst ausgeräumt: Ausländer nehmen den Deutschen keineswegs Arbeitsplätze weg. Und sie fallen in ihrer Mehrheit auch nicht dem Steuerzahler zur Last. Der wirtschaftliche Erfolg der Bundesrepublik, so der Münchner Volkswirtschaftler Klaus Zimmermann, sei vielmehr „mit dem Aufstieg zum ersten Einwanderungsland Europas verbunden“.

Das angesehene Rheinisch-Westfälische Institut für Wirtschaftsforschung (RWI) hat beide Fragen statistisch geprüft. Das Ergebnis für den Untersuchungszeitraum 1988 bis 1995: Ausländische Arbeiter „üben nur Tätigkeiten aus, für die nicht ausreichend einheimische Arbeitskräfte zur Verfügung stehen“.

Die RWI-Experten haben auch berechnet, was Ausländer kosten und was sie einbringen. Zuwanderer haben pro Jahr aus diversen öffentlichen Töpfen 70 Milliarden Mark bezogen – auf der anderen Seite aber 100 Milliarden an Steuern und Abgaben gezahlt. Macht ein Plus von 30 Milliarden Mark.

Dumm geregelt ist nur die Verteilung: Von dem, was Ausländer zahlen, profitiert vor allem der Bund. Länder und Gemeinden legen hingegen kräftig drauf, vor allem in Ballungsgebieten wird die Last für viele Kommunen unerträglich. Aber alle Ausländer zusammen zahlen so viel, daß jeder einzelne Steuerzahler pro Jahr rund 400 Mark spart, was ungefähr der durchschnittlichen Höhe des Solidarzuschlags entspricht.

Besonders die größte Gruppe der Einwanderer, die über zwei Millionen Türken im Land, haben viel für sich und die Republik geleistet. Wenn etwa Senol Akkaya, 40, auf einem Gerüst 100 Meter hoch über Berlin steht, grüßen ihn Dutzende von Arbeitern auf dem Potsdamer Platz – alles Leute der Firma STA-GmbH, Akkayas Stahlbauunternehmen. Sie spannen Stahldrähte und biegen Moniereisen, sie haben das legendäre Hotel Adlon am Brandenburger Tor mitgebaut, zogen dem Bau der Daimler-Tochter Debis in Deutschlands Machtzentrum Streben ein. Jetzt werkeln die 78 festgestellten Männer des Türken gerade am neuen Bundeskanzleramt. Gibt es viel zu tun, stockt Akkaya seine Truppe sogar auf 150 Leute auf.

1993 erst hat Akkaya sein Unternehmen gegründet. Die Deutschen auf dem Bau, Ingenieure und Architekten, sagt der Türke, würden ihn problemlos akzeptieren. Mit mehr als 30 Projekten hat er sich einen

„Die derzeitige Diskussion ist unsachlich und findet nur aus dem Bauch heraus statt“